

führungen im Festspielhaus Sellaan bei Dresden ganz unerwartet starken Eindruck gemacht hat. Auch von später ausgeführten Entwürfen wurzelt der zu den „Meistersingern“ und noch mehr der zu dem großen Nibelungenwerk mit sehr wesentlichen Grundlagen bereits in der Dresdner Zeit.

Man darf also wohl sagen, daß diese sieben Dresdner Jahre für Wagners Entwicklung ungewöhnlich viel bedeutet haben. Und der Meister selbst hat sich darum eine gewisse Neigung für Dresden auch zeitlebens bewahrt. Wiewohl er über künstlerische Mißstände, die er zu seiner Zeit hier fand, stets schonungslos abgeurteilt hat, so fühlt man doch aus den Schilderungen in seiner Selbstbiographie eine stille Liebe zur Stadt, zu ihrer herrlichen Umgebung und zur kunstliebenden Bevölkerung als solcher deutlich heraus. Mit besonderer Begeisterung erzählt er immer wieder von seinen Ausflügen in die Sächsische Schweiz und ins Erzgebirge. Und so findet man auch heute noch Erinnerungen an Wagners Dresdner Zeit nicht nur in der Stadt selbst, wie etwa das Wohnhaus Ostra-Allee 6, oder das heute zum Friedrichstädter Krankenhaus umgewandelte Marcolinische Palais, sondern man kann auch an Stätten wie dem Lohengrin-Haus in Groß-Graupa, der Mühle im Liebethaler Grund, dem Pfarrhaus in Possendorf auf den Spuren des Genius gehen, bis hinüber ins Böhmisches nach Teplitz oder Aussig, wo am alten Schreckenstein der erste Akt „Tannhäuser“ Gestalt gewann.

Persönlich blieb Wagner durch treue Dresdner Freunde, wie etwa den Arzt Pustnelli, bis ans Lebensende mit der Stadt verbunden und ist oft wieder hierher gekommen. Einmal trat er sogar nochmals ganz offiziell hervor. Als er nämlich die deutschen Städte bereiste, um für den Bayreuther Gedanken zu werben, fand eine der ersten und glänzendsten Werbeveranstaltungen in Dresden statt, am 14. Januar 1873 auf der Brühlischen Terrasse. Es war ein großer Abend, an dem das ganze gesellschaftliche und schöngestige Dresden dem berühmten Künstler huldigte.

Damals hatte in Dresden ja auch schon eine regelmäßige Pflege von Wagners Opern eingesetzt. „Rienzi“, „Holländer“, „Tannhäuser“, „Lohengrin“ waren seit den Sechziger Jahren Standwerke des Spielplans. Von den Schöpfungen neueren Stils hatten vor allem die „Meistersinger“ starken Eindruck gemacht und der Wagnerschen Kunst in Dresden viele Anhänger gewonnen. Und als nach den Bayreuther Festspielen von 1876 der „Ring“ für die Bühnen im Reiche frei gegeben wurde, war Dresden eine der ersten Städte, die den Zyklus als Ganzes brachten. In den Achtziger und Neunziger Jahren setzte dann jene Hochblüte der Wagnerpflege in Dresden unter Schutz ein, die mit Namen von großen Wagnerängern wie Gudenus, Therese Malten, Perron, Scheidemantel aufs engste verknüpft ist.

Die Geschmackswandlungen des neuen Jahrhunderts haben vorübergehend wohl andere Interessen in den Vordergrund gerückt. Ja, es kamen, insbesondere unter den Wirren der Nachkriegszeit, Jahre, in denen die Dresdner Wagnerpflege etwas ins Stocken geriet. Aber man darf sagen, daß diese Zeit nun schon wieder endgültig hinter uns liegt. Wenn heute Dresden sich rüstet, das Wagnerjahr zu feiern, so tut es das nicht sozusagen aus historischem Pflichtgefühl, sondern aus der dem Publikum wie der Künstlerschaft gemeinsam eigenen Ueberzeugung heraus, daß Wagners Werke nach wie vor zum höchsten und schönsten gehören, was es an deutscher Kunst zu genießen gibt.

Und auch die praktischen Bedingungen für die Pflege von Wagners Werken liegen gegenwärtig in Dresden wieder so günstig wie nur je. Mit Fritz Busch steht ein durch und durch deutsch empfindender Künstler an der Spitze der Dresdner Oper, dem seinerzeit die Ehre zuteil wurde, die Bayreuther Festspiele nach zehnjähriger Kriegspause wieder zu eröffnen. An heißem, künstlerischem Ringen hat sich Busch, der zunächst mehr von Geist und Technik der reinen Instrumentalmusik erfüllt war, in die Besonderheiten des Wagnerstils eingelebt. Daß er in stofflicher Beherrschung und innerer Vertiefung wie